

Gesichtspunkte zum Problem der Evidenz (1946)

Some perspectives on the problem of the evident

(*Synthese* 5, S. 321–326;
repr. in *Abhandlungen*, S. 85–91)

A85 | Die Bedeutsamkeit der Frage der Evidenz für die Philosophie wird kaum bezweifelt. Aber man vergegenwärtigt sich nicht immer die Kompliziertheit der Frage. Die Evidenz wird oft wie eine Eigenschaft betrachtet, die man einfach einem Axiom, einem Prinzip, einer Schlußweise beilegen oder absprechen kann, und das Problem der Evidenz scheint dann lediglich darin zu bestehen, zu entscheiden, wo sich tatsächlich Evidenz vorfindet.

Dieser einfache Aspekt des Problems wird insbesondere hervorgerufen durch die Idee der absoluten Evidenz, zu welcher der empirische Begriff der faktischen Evidenz gesteigert wird.

Da wir uns hier der Einführung einer derartigen Voraussetzung enthalten wollen, so werden wir uns auf die tatsächliche Evidenz beschränken, – mit anderen Worten, wir werden nicht ausgehen von der Idee einer absoluten Wahrheitsgarantie, vielmehr werden wir uns begnügen festzustellen, daß es uns in unseren Urteilen und Überlegungen begegnet, daß wir in einer Überzeugung oder einem Augenschein eine befriedigende Stütze finden oder daß wir einen Ausgangspunkt erhalten durch ein unmittelbares Vorstellen (welches sich manchmal spontan einstellt, in anderen Fällen einer Anstrengung unserer Einbildungskraft bedarf). Der Gegenstand einer derartigen Evidenz kann ein Existenz-Sachverhalt oder eine Beziehung sein. Bekannt sind ja die Unterscheidungen, welche in dieser Hinsicht von Leibniz, Hume und anderen vorgenommen worden sind.

Indem wir dem konkreten Charakter der Evidenz Rechnung tragen, finden wir uns genötigt anzuerkennen, daß die Evidenz, die sich uns in einer geistigen Situation bietet, in Abhängigkeit steht von den impliziten Voraussetzungen, die in einer solchen Situation enthalten sind. Wohlgemerkt: Hiermit soll nicht gesagt sein, daß der Standpunkt beliebig gewählt werden könne. Die geistigen

Situationen, um die es sich hier handelt, sind diejenigen, welche die menschliche Erkenntnis durchläuft; und es kann sehr wohl geschehen, daß wir bei der Gewinnung eines Standpunktes, der einem früheren überlegen ist, eine implizite Voraussetzung entdecken, und daß wir uns zugleich genötigt finden, diese fallenzulassen. Auf diese Weise kann eine Evidenz, welche in einem Stadium der geistigen Entwicklung besteht, in einem weiter fortgeschrittenen Stadium verlorengehen.

Dieses trifft insbesondere bei der Evidenz der äußeren Wahrnehmung zu, wie sie sich in der Einstellung des naiven Realismus vorfindet. In einem fortgeschrittenen Stadium entdecken wir, daß diese Einstellung auf Voraussetzungen beruht, die wir fallenlassen müssen, da es sich zeigt, daß:

1. die Wahrnehmungsqualitäten nicht direkt dem Wirklichen zukommen;
2. die Information, welche die äußere Wahrnehmung uns von den Dingen liefert, nicht den Charakter eines unmittelbaren Gewährwerdens besitzt.

Wie man weiß, war die erste Theorie, welche dieser Entdeckung Rechnung trug, diejenige von Demokrit, die später von John Locke erneuert wurde, worin die Unterscheidung gemacht wurde zwischen wirklichen und scheinbaren Qualitäten. Auf diesem Stadium blieb noch ein großer Teil der Evidenzen des naiven Realismus erhalten. Man kann sagen, daß die Erkenntnistheorie von Kant darauf angelegt war, der Situation, wie sie sich auf jene Weise darstellte, eine umfassende, philosophische Deutung zu geben.

Wie bekannt, gibt es Theorien, welche sich in radikalerer Weise dem naiven Realismus entgegenstellen: diejenige des Phänomenalismus von Mach und Avenarius, und diejenige der Philosophen der Schule von Brentano, welche die Evidenz der äußeren Wahrnehmung bestreiten und nur diejenige der inneren Wahrnehmung anerkennen. Wie es scheint, geht diese Opposition gegen den naiven Realismus zu weit; in der Tat ist es gewiß keine adäquate Beschreibung der Tatsachen, wenn man schlechtweg die evidente Erfahrung einer uns umgebenden Wirklichkeit bestreitet – „Wirklichkeit“ hier zu verstehen in einem noch unanalysierten Sinne –, und man muß anerkennen, daß diese primitive Evidenz keineswegs erschüttert wird durch die Kritik, welcher der naive Realismus ausgesetzt ist.

Es scheint sogar bei näherem Zusehen, daß die Überlegenheit der inneren Wahrnehmung über die äußere nicht in bezug auf das Moment der Existenz besteht: von der Existenz unseres Ich haben wir ursprünglich kaum ei-

A87 ne größere Gewißheit und Evidenz als von derjenigen einer Außenwelt. Was die Überlegenheit der inneren Wahrnehmung ausmacht, ist der Umstand, daß die Begriffskategorien, die sie hervorruft, unmittelbar auf die Wirklichkeit anwendbar sind, was nicht zutrifft für diejenigen Begriffsbildungen, die aus der äußeren Wahrnehmung entspringen. In der Tat ist es ersichtlich, daß Fühlen, Sehen, Überlegen, | Zweifel, Freude, Furcht, Stolz, Eifersucht mögliche Zustände eines psychischen Wesens sind; indem die innere Wahrnehmung uns solche Begriffskategorien verschafft, hat sie weniger einen Charakter von Empfindung als einen solchen des Rationalen. (Daher ist es auch fast unmöglich, in den Feststellungen der inneren Wahrnehmung den Anteil der Deutung vom Perzeptiven zu trennen.)

Andererseits weiß man, daß die innere Wahrnehmung neben ihren Eigenschaften der Evidenz und der Rationalität auch ihre Schwächen hat:

1. es gibt auch bei der psychischen Erfahrung Fälle, wo wir durch den unmittelbaren Eindruck getäuscht werden,
2. es gibt auch hier eine Art von Perspektive, welche die quantitativen Beziehungen entstellt und wichtige Bestandteile der psychischen Zustände verdeckt,
3. schließlich hat speziell die innere Wahrnehmung den Mangel, daß die psychologischen Prädikate sich nicht in anschaulicher Weise an dem Subjekt (d. h. an dem Ich) vorfinden.

Kommen wir auf den Hauptpunkt zurück: es handelte sich darum, den Standpunkt zu bestimmen, der sich aus der Kritik an dem naiven Realismus ergibt. Obwohl fast alles von der realistischen Evidenz der äußeren Wahrnehmung aufgegeben werden muß, so bleibt gleichwohl doch etwas bestehen: das Gewährwerden einer Wirklichkeit, die uns umgibt und welche die Mannigfaltigkeit ihres Inhalts in den Formen des Kontaktes kundgibt, der sich in unseren Wahrnehmungen bietet.

Wir haben hier ein wichtiges Beispiel einer Einbuße an Evidenz. Aber im Verlaufe des Entwicklungsprozesses unserer Erkenntnis gibt es auch Gewinne an Evidenz. Zunächst einmal bildet schon die Evidenz des naiven Realismus ein Beispiel dafür, da ja die Einstellung dieses Realismus ihrerseits eine Etappe in der Erkenntnisgewinnung darstellt. Aber wir brauchen nicht so weit zurückzugehen: in der Tat sind ja die Evidenzen, die in der Mathematik eine Rolle spielen, gewiß fast alle erworbene Evidenzen.

Hierbei handelt es sich um Evidenzen von Beziehungen, und die Art, wie diese sich einstellen, ist ein spezieller Fall des allgemeinen Prozesses des Entstehens einer Dialektik, in dem Sinne, den Ferdinand Gonseth diesem Terminus gibt.¹

A88 Dieser Fall ist dadurch ausgezeichnet, daß die Dialektik so sehr in | unseren Geist eindringt, daß sie unsere anschauliche Einbildungskraft dirigiert, d. h. daß sie die Art beeinflusst, wie wir uns gewisse Gattungen von Objekten anschaulich vorstellen. Auf diese Weise finden die begrifflichen Intentionen der Dialektik eine Art von anschaulicher Verwirklichung durch spontane Deutungen. Hierdurch erklärt sich auch, daß aus der Anschauung Begriffe hervorgehen können, welche die Möglichkeiten einer effektiven Kontrolle übersteigen und deren Entfaltung den Ansatz unendlicher Strukturen ergibt. Dieses gilt insbesondere für die geometrische Anschauung, welche Begriffe wie den der Symmetrie erzeugt, der denjenigen der Mitte in sich schließt; sowie auch die Unterscheidung zwischen geraden und gekrümmten Linien. Ich glaube, daß diese Ansicht im Einklang steht mit den Ergebnissen, zu denen Gerrit Mannoury gelangt ist, indem er seine Unterscheidung zwischen Wahlnegation und ausschließender Negation verfolgte: Man muß wohl zugeben, daß es geometrische Begriffe gibt, die nicht unmittelbar anschaulich sind, wie derjenige von Geraden, die sich niemals schneiden – was ja die übliche Definition der Parallelen ist. Allgemein scheint es, daß wir in geometrischer Anschauung nur Konfigurationen von endlicher Ausdehnung erfassen. (Wie man weiß, sind in den „Elementen“ von Euklid die Axiome so formuliert, daß sie sich immer nur auf endliche Figuren beziehen; in dem Axiomensystem von Pasch wird die Beschränkung auf endliche Figuren ausdrücklich zur Regel gemacht.)

Bezüglich der Theorie der Parallelen ist jedoch zu bemerken, daß die charakteristischen Eigenschaften der Euklidischen Geometrie sich zum Ausdruck bringen lassen, ohne daß man den erwähnten negativen Begriff des Parallelismus einführt. Zum Beispiel erhalten wir eine Möglichkeit der Formulierung durch die Aussage der Möglichkeit des Aneinanderstellens von Würfeln (derart, daß sie lückenlos einen Raumteil ausfüllen), wie es uns von Kinderspielen her vertraut ist.

Somit ermöglicht es unsere Ansicht anzuerkennen, daß die Dialektik der Euklidischen Geometrie eine Art von anschaulicher Evidenz hat, wie sie sich

¹Nachträgliche Bemerkung: Dieser Gebrauch des Terminus ist inzwischen in Gonseths Philosophie durch eine anderweitige Verwendung zurückgedrängt worden.

nicht in einer anderen der metrischen Geometrien findet. Es ist jedoch das folgende zu bemerken:

- A89
1. Es muß zugestanden werden, daß die geometrische Evidenz nicht mehr – wie es beim Standpunkt der Philosophie von Locke der Fall war – als unmittelbar auf die physikalische Wirklichkeit sich beziehend betrachtet werden kann (d. h. nicht so, daß wir in ihr Eigenschaften des physikalisch wirklichen Raumes erfassen); die Evidenz ist vielmehr eine phänomenologische – (deren Entstehen wir uns freilich verursacht denken können durch die physikalische Struktur des Raumes). |
 2. Es scheint, daß ein Bereich der geometrischen Evidenz durch einen Charakter größerer Ursprünglichkeit ausgezeichnet ist, nämlich die Evidenz der topologischen Beziehungen. Beachten wir insbesondere, daß man bei der Ausführung der Überlegungen in der elementaren axiomatischen Geometrie im allgemeinen mehr oder minder grobe Figuren-Skizzen benutzt; was hierbei für das intuitive Erfassen zur Darstellung kommt, sind nur die topologischen Eigenschaften der Figuren, während man im übrigen nach begrifflichen Schlußregeln verfährt. Es ist klar, daß für diese nur halb-anschauliche Art des Überlegens die Euklidische Geometrie nicht bevorzugt ist gegenüber der Geometrie von Lobatschewskij.
 3. Man muß zugeben, daß man für die Konstruktion der mathematischen Theorien, in ihrer heutigen Form, die geometrische Evidenz entbehren kann; in der Tat ist diese aus der heutigen Mathematik eliminiert, soweit es sich um die Begründung handelt; die Rolle, die ihr noch verbleibt, ist einerseits diejenige einer sehr wertvollen Interpretation, und andererseits besteht sie für die topologische Evidenz darin, daß sie Direktiven liefert für die Begriffsbildungen der allgemeinen Theorie der Räume. Aber die Tendenzen der Anschauung können hier, wie es scheint, nur näherungsweise, im Sinne eines Kompromisses, befriedigt werden – und zwar gleichviel, welches System der Arithmetik man auch benutzt. –

Wir haben uns mit der geometrischen Evidenz befaßt als einem Beispiel einer erworbenen Evidenz. Das gleiche gilt von den Evidenzen, durch welche die arithmetischen Methoden geleitet werden: sie sind erworben in einem Stadium der geistigen Entwicklung.

Im Gebiete der rein formalen Beziehungen gibt es ganz primitive Feststellungen, wie z. B. diese, daß man gemäß den gebräuchlichen Regeln der

elementaren Algebra von dem Ausdruck $(a + b) \cdot (a - b)$ zu dem Ausdruck $(a.a) - (b.b)$ gelangt. (Diese Feststellung ist nicht etwa eine Tautologie; in der Tat enthält ja die Angabe einer auszuführenden Operation nicht die Angabe des Ergebnisses als Bestandteil.)

Wir haben hier die reinsten Formen von Evidenz, über die wir verfügen. Bereits die elementare Zahlentheorie geht wesentlich über solche primitive Feststellungen hinaus. Wir verwenden hier den Allgemeinbegriff der natürlichen Zahl sowie die Schlußweise der vollständigen Induktion und die rekursiven Definitionen, die beide sich an jenen Zahlbegriff knüpfen. Hier haben wir bereits eine volle Dialektik, die gewiß nicht von vornherein für das Denken bestanden hat, die man vielmehr in einem gewissen Stadium hat ansetzen und wagen müssen. |

Sicherlich ist noch ein großer Abstand zwischen dieser Dialektik der natürlichen Zahlen und derjenigen, welche wir in den Überlegungen der Analysis üblicherweise verwenden. Man muß Brouwer zugestehen, daß diese letztere Dialektik nicht eine so ursprüngliche Evidenz besitzt wie jene der Zahlentheorie; überdies muß man auch zugeben, daß sie nicht einen völlig arithmetischen Charakter hat. Gleichwohl können wir geltend machen, daß sie sehr erfolgreich ist, daß sie eine befriedigende Lösung der Probleme liefert, für die sie ausgebildet wurde, und daß sie auch eine Evidenz sui generis erlangt hat. Was ihr fehlt, ist nur, in Hinsicht auf die möglichen methodischen Erweiterungen, ein geeigneter Leitgedanke, um eine Abgrenzung zu erhalten, die nicht nur konventionell ist.

Die Philosophie des Intuitionismus will uns suggerieren, daß wir die gebräuchliche Dialektik der Analysis zugunsten einer Methodik eliminieren, welche strikt arithmetisch ist, entsprechend wie man die geometrische Evidenz eliminiert hat. Damit aber dieser Vorschlag akzeptiert werden sollte, würde, nach den Regeln des Erkennens, erfordert, daß die intuitionistische Methode sich in jeder Hinsicht der üblichen als überlegen erweise.

Jedenfalls ist die Möglichkeit, eine Evidenz für die Begründung einer Wissenschaft zu eliminieren, eine bemerkenswerte Tatsache. – Aus unserer Analyse der erworbenen Evidenzen ergibt sich im übrigen, daß für die Verwendbarkeit einer Dialektik kein wesentliches Erfordernis darin besteht, daß ihr eine spezifische Evidenz eigen ist.

Man könnte auf den Gedanken kommen, die Evidenz vollständig aus der Begründung der Wissenschaften auszuschalten und ihr nur die Rolle zu überlassen, die sie für die Heuristik, die Analogien und die Interpretationen besitzt. Jedoch man bemerkt sogleich, daß man jedenfalls (für die Grundle-

gungen) die primitiven Evidenzen von formalen Beziehungen nicht entbehren kann, weil diese ja nötig sind, um das Funktionieren einer Dialektik zu kontrollieren sowie für die Feststellung von Widersprüchen. Ferner ist sicher, daß für die experimentellen Wissenschaften gewisse Evidenzen von Beobachtungen, also gewisse psychologische Evidenzen, erfordert werden; aber es ist zu betonen, daß diese Evidenzen keine unmittelbare Verwendung gestatten, daß sie vielmehr auf eine komplizierte Weise in den Gesamtprozeß der empirischen Forschung eingeschaltet sind.

A91 Wie Sie wissen, begegnet man in den neueren Gesellschaftswissenschaften der „behavioristischen“ Tendenz, die Evidenz der inneren Wahrnehmung nach Möglichkeit zu eliminieren. Man macht geltend, daß für die Untersuchung der psychologischen Tatsachen die indirekte | Feststellung verlässlicher ist als die direkte der inneren Wahrnehmung. Gewiß, man kann dieses vernünftigerweise nicht bestreiten; aber dieser Vorzug der außenweltlichen Feststellungen geht sicher nur bis zu einem gewissen Punkt, und eine Psychologie, die nur von äußeren Gegenständen und Beziehungen handelt, wie es die extremen Verfechter der behavioristischen Tendenz befürworten, dürfte schwerlich ausreichend sein.

In der Mathematik hatte Hilbert bei der ursprünglichen Fassung seiner Beweistheorie das Bestreben, alle mathematische Erkenntnis auf primitive formale Evidenz zu reduzieren. Es bedeutete bereits einen Kompromiß, daß er sich dann der vollen finiten Dialektik bedienen mußte (welche den Allgemeinbegriff der Ziffer enthält), und wie man weiß, erwies sich auch diese methodische Grundlage als unzureichend. Dennoch ist es möglich, daß es gelingen wird, eine Dialektik der konstruktiven Mathematik aufzustellen, die den Anforderungen der Beweistheorie gewachsen ist. –

Doch, welches auch das Schicksal dieser verschiedenen Unternehmungen sein mag, jedenfalls sehen wir uns veranlaßt, die Möglichkeit von Arten einer Dialektik zu diskutieren, die nicht eigentlich einen Charakter der Evidenz haben. Um eine solche Dialektik zu handhaben, bedarf es eines gewissen Verstehens; wir müssen imstande sein, gewissen Termen einen Sinn beizulegen und Beziehungen aufzufassen, die sich aus dem Sinn der Terme ergeben. (Dabei sind die Erfordernisse der Handhabung der Dialektik gewiß nicht die einzigen!)

Wir erkennen so die Notwendigkeit von etwas wie Intelligenz oder Vernunft, die man nicht anzusehen hat als Behältnis von Erkenntnissen a priori, sondern als eine geistige Tätigkeit, die darin besteht, auf gegebene Situationen mit der Bildung von versuchsweise angesetzten Kategorien zu reagieren.

Es sei hier erinnert an die philosophische Denkrichtung von Leonard Nelson, der (dem Beispiel von Kant und noch mehr dem von Fries folgend) dagegen opponierte, daß man die Evidenz zur einzigen Instanz für die Erkenntnis mache. Es galt, diesen Gedanken von seiner Verkettung mit dem traditionellen Apriorismus zu lösen. Dieses wurde im Vorangehenden versucht, im Einklang mit den Gedanken des Gonsethschen Idoneismus. Diese idoneistische Philosophie führt uns auch dazu anzuerkennen, daß Evidenzen allein nicht genügen, daß es vielmehr der Totalität des Geistigen bedarf.